

Moser, Schmidl, Trebitsch & Co.

Halbvergessenes aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde

Herbert Nikitsch

Wenn ich hier über einige jüdische Vertreter der frühen Volkskunde spreche, dann bin ich mir bewusst (und das will das Wort „halbvergessen“ im Titel andeuten), dass es zu dieser Thematik schon eine ganze Reihe einschlägiger fachgeschichtlicher Abhandlungen gibt – Abhandlungen, in denen Wissenschaftler mit jüdischem Hintergrund und deren Beiträge zur Entwicklung des Faches gewürdigt werden; in denen auch (und vor allem) die „Folgen einer kulturellen Ausklammerung“ (um einen Titel Christoph Daxelmüllers zu zitieren) herausgestrichen worden sind.¹ Und ebenso bewusst ist mir, dass meine Ausführungen hier eher skizzenhaft-illustrativer Art denn stringent-argumentativer Natur sein werden – und dass so auch jene Frage unbeantwortet bleiben wird, die ich mir ursprünglich gestellt habe, als es darum ging, in Erinnerung an einige frühe Mitglieder des Vereins für Volkskunde etwas zum „wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld von Eugenie Goldstern, ihre Stellung als Frau und Jüdin“² beizutragen: die Frage nämlich, was, wenn es um „jüdische“ Vertreter der frühen „Volkskunde“, um „Volkskundler“ mit „jüdischem“ Hintergrund geht, die personale Bezeichnung „jüdisch“ wie auch die fachliche Zuordnung „Volkskunde“ im konkreten Einzelfall bedeutet. Denn zum einen kann man schon auf den ersten Blick jeweils recht unterschiedliche individuelle Hintergründe ausmachen. Und zum anderen wäre ja auch bereits die Vereinnahmung der im Mittelpunkt dieser Tagung stehenden Wissenschaftlerin in die österreichisch-volkskundliche Fachgeschichte

1 Daxelmüller, Christoph: Die deutschsprachige Volkskunde und die Juden. Zur Geschichte und den Folgen einer kulturellen Ausklammerung. In: Zeitschrift für Volkskunde 83, 1987, S. 1–20; aus anderer disziplinärer Warte Hauschild, Thomas: Christians, Jews, and the Other in German Anthropology. In: American Anthropologist 99, 1997, p. 746–753.

2 So die Einladung zur Tagung „Eugenie Goldstern und ihre Stellung in der Ethnographie“.

durchaus zu diskutieren. Immerhin hat ja etwa Reinhard Johler in seinem Tagungsbeitrag Goldstern & Co. in den weiten Kontext einer „europäischen Völkerkunde“ gestellt.

Zu solchen Überlegungen kann ich hier nichts beitragen – wie ich auch Eugenie Goldstern selbst bewusst ausklammern möchte. Über sie, von der man lange Zeit nicht viel mehr als ihren Namen gewusst hat, gibt es ja das penibel recherchierte (wenngleich letztlich etwas romanhaft ausgefallene) Buch von Albert Ottenbacher³ – und so möchte ich mich einigen bislang weniger beachteten Biographien zuwenden; wobei ich mich neben eigenen Recherchen auch auf die Nachforschungen Dritter berufen werde.⁴

Im Jahr 1920 ist laut Sterbebuch der Israelitischen Kultusgemeinde der pensionierte Volksschullehrer Heinrich Moser am 19. Februar in seiner Wohnung in der Witthauergasse 33 in Wien-Währing gestorben und am 22. Februar am Zentralfriedhof beigesetzt worden.⁵ Moser ist knapp siebzig geworden, und seine um einiges jüngere Frau hat ihn um gut zwanzig Jahre überlebt. Helene Moser hat freilich ihre letzten Tage nicht mehr in ihrer Privatwohnung verbringen können. Sie ist am 26. April 1940 in der Börsegasse 7 im 1. Wiener Gemeindebezirk verstorben⁶, was von ihrem Sohn Rudolf Moser, Doktor der Medizin, angezeigt worden war, der nicht zufällig unter derselben Adresse firmierte – handelte es sich dabei doch um eine der sogenannten Sammelwohnungen, in denen jüdische Bürger im nationalsozialistischen Wien vor ihrem Abtransport ins Konzentrationslager gewöhn-

3 Ottenbacher, Albert: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999.

4 Nämlich im Falle Marianne Schmidls auf den ausführlichen Artikel der Leipziger Ethnologin Katja Geisenhainer, der schon an dieser Stelle genannt sei: Geisenhainer, Katja: Marianne Schmidl (1890–1942). In: Zeitschrift für Ethnologie 127, 2002, S. 269–300.

5 Lt. Sterbebuch Wiener Zentralfriedhof, 4. Tor, Gruppe 5, Reihe, Grab Nr. 2 (mit Dank an Frau Heidrun Weiss, IKG).

6 Lt. Totenscheinbefund starb Helene Moser an Lungenentzündung; sie wurde dem Grab ihres Mannes beigelegt. Dem Sterbebuch Innere Stadt – Mariahilf (Nr. 324 aus 1940) ist Folgendes zu entnehmen: „Die Pensionistin Helene Sara Moser, geborene Moses, mosaisch, wohnhaft Wien 1. Börsegasse 7, ist am 26. August 1940 um 3 Uhr 15 Minuten in Wien 1, Börsegasse 7 verstorben. Geb. 8.5.1859 in Odra, Jugoslawien, Rabinat Warasdin, Jugoslawien. Vater: David Moses, letzter Wohnort unbekannt. Mutter: Josephine Moses, geborene Sauerbrunn, zuletzt wohnhaft Wien. Verwitwet. Angezeigt von Rudolf Moser, Doktor der Medizin, Börsegasse 7. War bei Sterbefall zugegen. Eheschließung mit Heinrich Moser am 17.8.1882 in Warasdin.“

lich untergebracht worden sind⁷. So gesehen ist Heinrich Moser manches erspart geblieben – wenn man auch nicht sagen kann, dass sein Leben, soweit es sich aufgrund der wenigen bekannten Daten rekonstruieren lässt, immer ganz glücklich verlaufen wäre.

Immerhin: Als Heinrich Moser noch Heinrich Moses hieß und im niederösterreichischen Neunkirchen lebte, zählte er zu jenen „Laien-Zuträgern“ und „Lehrer-Sammlern“,⁸ wie sie laut Leopold Schmidt lange Zeit die wichtigsten Stützen der frühen Sammeltätigkeit des Vereins für Volkskunde gewesen sind. Mit Moses, diesem „vorzüglichen Heimatsammler“, der von der Gründung an Mitglied des Vereins gewesen ist, setzte nach Schmidt die „stärker örtlich betonte Sammelarbeit“ ein, wurden also jene regional zentrierten Bestände zusammengetragen, die (wieder im Urteil Schmidts) „dokumentmäßig weitaus wichtiger sind als die flächig-oberflächlichen anderen Kollektionen“.⁹ Und tatsächlich ist ab 1896 eine beachtliche Zahl an Objekten durch Moses, per Ankauf, oftmals aber auch geschenkweise, in den Besitz des Vereins gelangt¹⁰ – zu dem Moses auch ansonsten gute Kontakte gehabt zu haben scheint. Das zeigt sich etwa in seiner Publikationstätigkeit für die Vereinszeitschrift, in der er bis 1916 rund zwei Dutzend Beiträge herausgebracht hat: meist knappe „Mitteilungen“, also oft wortgetreue Aufzeichnungen mündlicher oder schriftlicher Tradierung, wie sie in den damaligen Jahrgängen der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ gern gebracht worden sind¹¹, oder kleinere Abhandlungen, in denen ebenfalls *Brauchtümliches*¹² und Trach-

7 Belegt ist Börsegasse 7 als Sammelwohnung bei Lillie, Sophie (Hg.): Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens. Wien 2003, S. 286.

8 Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums (= Österreich-Reihe 98/100). Wien 1960, S. 38.

9 Ebda., S. 33.

10 Insgesamt 82 Objekte; das letzte, Inv. Nr. 34.415, eine „Osterratsche, angekauft durch Lehrer Moses, Wien“.

11 Moses berichtet etwa über einen „Heiratsbrief“ (ZföV 3, 1897, S. 18), einen „Taufbrief“ (ebda., S. 120), „Das Fürziehen“ (ZföV 5, 1899, S. 138) und transkribiert u.a. „Drei Nachtwächterlieder“ (ZföV 3, 1897, S. 178f.), ein „Wiegenlied“ (ebda. S. 179f.) oder „Aus dem Romanus-Büchlein“ (ZföV 13, 1907, S. 161). Zu den weiteren Beiträgen siehe das von Arthur Petak zusammengestellte Register zum 1.–49. Jahrgang der Zeitschrift in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 49, 1944, S. 65–98.

12 Etwa „Das festliche Jahr im Semmeringgebiete“ (ZföV 2, 1896, S. 193–197) oder „Der Brecheltanz im niederösterreichischen Wechselgebiete“ (ZföV 21–22,

tenkundliches¹³ im Vordergrund steht. Solcher Thematik, ergänzt durch Regional- und Lokalgeschichte, widmete Moses sich auch in seinen anderen Veröffentlichungen, in seinen zahlreichen feuilletonistischen Beiträgen in Neunkirchner Tageszeitungen wie auch in seinen meist im Eigenverlag herausgegebenen heimatkundlichen Bändchen und Wanderbroschüren¹⁴ – wobei er diese jedoch, im Gegensatz zu den Artikeln in der Vereinszeitschrift, sämtlich mit „Heinrich Mose“ firmierte.¹⁵

Warum er bei solchen Gelegenheiten das „s“ eliminiert hat, ist unbekannt; warum er es später dauerhaft durch ein „r“ ersetzt und damit seinen Namen einzudeutschen versucht hat, ist dagegen in der Sachverhaltsdarstellung anlässlich seines Ansuchens um Namensänderung anno 1911 ausführlich dargelegt: „Der Gesuchsteller, Lehrer an der Jubiläums-Volksschule in Neunkirchen, zuständig in der Gemeinde Neunkirchen, geboren am 3.XII.1852 in Mattersdorf, israelisch, sucht um die Bewilligung zur Änderung seines Zunamens Moses in Moser an, weil ihm sein Zuname nicht nur in seinem Fortkommen als Lehrer hinderlich sei, sondern ihm auch zum Spotte gereiche. So sei der Gesuchsteller ausschließlich wegen seines Namens an der Mädchenschule in Verwendung. Die Buben sollen sich nach Angabe des Schulhalters über den Namen Moses lustig machen,

1915–1916, S. 109–120), um zugleich den ersten und den letzten seiner in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erschienenen Artikel zu nennen.

13 Beispielsweise „Die ‚Tradlhaubn‘. Zur Geschichte der bäuerlichen Frauentracht in Pottschach und Umgebung“, ZföV 3, 1897, S. 321–324.

14 Unter anderem: Geschichte von Pottschach und Umgebung. Pottschach 1887–1888; Aus der Waldmark. Sagen und Geschichten aus dem Rax-, Semmering-, Schneeberg- und Wechsel-Gebiete. 2. verb. Aufl. Neunkirchen 1894 (3. verm. Aufl. Neunkirchen 1904); Illustrierter Führer auf der Zagorianer Bahn (Czakathurn-Agram) und durch die Curorte Zagoriens. Pottschach 1892; Führer durch das Bergschloss Seebenstein. Neunkirchen 1895; Führer durch Gloggnitz und seine malerische Umgebung. Wiener Neustadt o.J.; Geschichte von Neunkirchen a.St. anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. Neunkirchen 1908; Heimatkunde des pol. Bezirkes Neunkirchen (nach Landschaftsgebieten). Neunkirchen 1912.

15 Auch die vielen den genannten Büchern zugrundeliegenden Artikel im Feuilleton der regionalen Tagespresse sind mit „Heinrich Mose“ gezeichnet. Unter seinem alten Namen Moses sind auch nach dem Namenswechsel in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde noch einige Beiträge veröffentlicht worden: „Zur Geschichte des Kegelspieles (Kegelscheiben)“ (ZföV 20, 1914, S. 35–39), „Stundenruf“ und „Der Brecheltanz im niederösterreichischen Wechselgebiete“ (ZföV 21–22, 1915–1916, S. 64 bzw. S. 109–120).

so dass [ihm] in Fällen der Supplierung schwer fällt, Disziplin zu halten. Auch außerhalb der Schule sei er wegen seines Namens dem Spotte ausgesetzt. [...] Ein Glaubenswechsel liegt nicht vor. Mit Rücksicht auf den Beruf des Gesuchstellers und die vorgekommenen Verspottungen, ferner in Anbetracht des anerkannt ersprießlichen Wirkens, wäre [...] dem Gesuche Folge zu geben.“¹⁶ Diese Ausführungen, nicht zuletzt der ausdrückliche Hinweis auf das Fehlen einer Konversion, lassen wenig Zweifel über die Gründe für den Namenswechsel – und Moses hätte also damit einen seinerzeit nicht unüblichen (wenn auch in aller Regel vergeblichen) Versuch gemacht, sich den Anfeindungen eines antisemitischen Umfeldes zu entziehen.

Solchen Anfeindungen sah er sich bereits früher ausgesetzt, etwa anlässlich der von ihm organisierten Ersten Wanderversammlung des Vereins für Volkskunde, die diesen im Mai 1896 nach Gloggnitz und also in seine engere Heimat führte. Damals war, wie Moses in einem Brief an Michael Haberlandt ausführt, von einem „christlich-social gesinnten Unterlehrer in Gloggnitz gegen unsere Versammlung“ in Zeitungsartikeln „agitiert“ und bei dieser Gelegenheit Haberlandt & Co. bemerkenswerterweise pauschal als „judenliberaler Verein“ apostrophierte worden¹⁷ – was zwar eine seinerzeit bei einschlägiger Parteiklientel, die sich zeitgeistigem „Antisemitismus“ verschrieben hatte, eine gängige Wortkombination gewesen ist, angesichts der damaligen Mitgliederstruktur des Wiener Volkskundevereins aber doch einer gewissen Ironie nicht entbehrt.

Michael Haberlandt hatte ja bei der Gründung von Verein, Museum und Zeitschrift für Volkskunde anno 1894 in verschiedener Hinsicht recht heterogene Interessenten um sich gesammelt, die weder in sozialer noch in weltanschaulicher Hinsicht als einheitlich bzw. konform bezeichnet werden können. So relativiert beim Versuch, das gesellschaftliche Umfeld des Wiener Vereins knapp anzudeuten,¹⁸ ein Blick in seine Mitgliederlisten die vereinsgeschichtlich gern gebrauchte Rede

16 NÖLA, Nö. Regierung 1903–1935 (Dep. XVII/XIII), Z. 5664/1912 (Karton 2583 V–49-g) (mit Dank an Dr. Waltraud Winkelbauer, Nö. Landesarchiv).

17 Brief von Heinrich Moses an M. Haberlandt vom 7.5.1896, Archiv der Vereins für Volkskunde, K 1, M 3.

18 Siehe dazu Nikitsch, Herbert: Helfert – Thirring – Grössl. Biographisches aus den Anfängen des Vereins für österreichische Volkskunde. In: Grieshofer, Franz, Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum siebzigsten Geburtstag (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 4). Wien 1999, S. 165–183.

von einer „Honoratiorengesellschaft“¹⁹: Hier tritt uns neben dem seinerzeit in Wirtschaft, Kultur, Verwaltung und Politik Cisleithaniens dominierenden sog. „feudalisierten Großbürgertum“²⁰ in mit den Jahren immer stärkerer quantitativer Präsenz etwa auch das mittlere und niedere Beamtentum entgegen (darunter nicht zuletzt selbstverständlich im Schulwesen tätige Personen²¹), aber auch eine ganze Reihe mittlerer und kleinerer Gewerbetreibender – also jene typische Klientel der christlich-sozialen Massenpartei, an die spätestens mit Ablauf des berühmten „Dermaliums“ und der Ernennung Karl Luegers zum Bürgermeister im Jahr 1897 der vor allem von der Großbourgeoisie getragene Liberalismus seine Vorherrschaft endgültig verloren hat.

Und um weiter die ideologische Spannweite des Vereins anzudeuten, mag es genügen, an zwei Funktionäre bzw. Mitglieder der ersten Stunde zu erinnern: Einerseits an den griechisch-österreichischen Industriellen, Politiker und Kunstmäzen Nikolaus Dumba, der als Herrenhausmitglied von den Schönerianern heftigst bekämpft wurde, weil er sich stets gegen antisemitische Strömungen gewandt und etwa zu Beginn des Jahres 1886 in einer Rede im niederösterreichischen Landtag in einem heftigen *Ceterum senso* gemeint hatte, dass der Antisemitismus „unserem Zeitalter zur Unehre gereicht, jeder wahren Bildung und Kultur ins Gesicht schlägt und den Namen Österreich im Auslande kompromittiert“²² – und der schon seinerzeit bei den Vorbesprechungen zur Edition der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ Kronprinz Rudolf in der Intention bestärkt hatte, in diesem Werk jedes Volk und damit auch „Fremde, Juden, Zigeuner vorurtheilsfrei“ und gleichberechtigt zu behandeln

19 Jöhler, Reinhard: Das Ethnische als Forschungskonzept: Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich. In: Beitzl, Klaus, Olaf Bockhorn (Hg.): *Ethnologia Europaea*. Plenarvorträge (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 16/II). Wien 1995, S. 69–101, S. 85.

20 Urbanitsch, Peter: Die Deutschen in Österreich. Statistisch-deskriptiver Überblick. In: Wandruszka, Adam, Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band III: Die Völker des Reiches, 1. Teilband*. Wien 1980, S. 33–153, s. S. 149–153.

21 Die Rolle des Lehrers in der Fachgeschichte ist ja notorisch, s. etwa Köstlin, Konrad: Anmerkungen zu Riehl. In: *Jahrbuch für Volkskunde* 7, 1984, S. 81–95, v.a. S. 92f., und Führ, Christoph: Gelehrter Schulmann – Oberlehrer – Studienrat. Zum sozialen Aufstieg der Philologen. In: Conze, Werner, Jürgen Kocka (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I (= Industrielle Welt 38)*. Stuttgart 1985, S. 417–457.

22 Zit. bei Hamann, Brigitte: *Rudolf. Kronprinz und Rebell*. München 1999, S. 227.

und insbesondere das „Judentum als Cultur-Element“ zu würdigen.²³ Und andererseits soll erinnert sein an den Schriftsteller und Gralsbündler Richard Kralik, der allmählich vom Verfechter eines österreichischen Staatsmythos christlicher Prägung zum Exponenten einer prononciert antisemitisch getönten katholisch-deutschnationalen Romantik mutierte²⁴ – und der dann etwa anno 1919 in Josef Eberles „Neuem Reich“ eine „provisorische Volkshymne“ für die junge Republik publiziert hat, in der unermüdlich in insgesamt fünf Strophen zu je acht Zeilen der Einleitungsvers „Gott erhalte, Gott beschütze/vor den Juden unser Land!“ variiert und repetiert wird.²⁵

Aber auch Michael Haberlandt selbst spiegelt in seiner Person die Verschiebung der politischen Tektonik in der Monarchie ab den späten Neunzigerjahren.²⁶ Haberlandt, der zunächst, zumindest von seiner Familientradition her, doch wohl dem liberalen Lager zuzurechnen ist – immerhin vermerkt die Familienlegende, dass sein Vater anno 1848 mit dem ungarischen Freikorps gegen Wien marschiert war²⁷ –, Haberlandt also folgte in seinen Veröffentlichungen nicht selten durchaus auch zeitgeistiger Stereotypik. Etwa in seinen „mit leichter, schneller Feder“²⁸ verfassten völkerkundlichen Überblicksdarstellungen, in denen er beispielsweise ausführt, wie „das Judenproblem vom ethnologischen Gesichtspunkt vollständig den Chine-

23 Zit. ebda. Allgemein zu Dumba siehe Konecny, Etvira: Die Familie Dumba und ihre Bedeutung für Wien und Österreich (= Dissertationen der Universität Wien, 179). Wien 1986.

24 Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien 1992/1997; siehe etwa auch Kralik, Richard: Tage und Werke. Lebenserinnerungen. Wien 1922; ders.: Etwas von und über Richard Kralik. Eine Auswahl aus seinen poetischen und prosaischen Werken. Hg. von den Reichsbünden der kath. deutschen Jugend Österreichs und der Tschechoslowakei. Wien 1926; Stachelberger, Alfred: Richard Kralik, der große Kultur-, Geschichts- und Dichterphilosoph. Ein fast vergessenes Säkulargenie (= Wiener katholische Akademie – Miscellanea, Dritte Reihe, Nr. 56). Wien 1985.

25 Das neue Reich, Nr. 18 vom 30.1.1919, S. 31.

26 Allgemein dazu Seliger, Maren, Karl Ucakar: Wien. Politische Geschichte 1740–1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Teil 2: 1896–1934 (= Geschichte der Stadt Wien 2). Wien, München 1985.

27 Und Gottlieb Haberlandt, der Familienchronist, vergisst auch nicht zu erwähnen, dass Friedrich Haberlandt „auch an politischen Dingen lebhaften Anteil nahm. Seinen achtundvierziger demokratischen Idealen ist er zeitlebens treu geblieben. Deutschtum und Weltbürgertum waren ihm keine Gegensätze“; Haberlandt, Gottlieb: Erinnerungen. Bekenntnisse und Betrachtungen. Berlin 1933, S. 16 und 13.

28 Schmidt (wie Anm. 8), S. 20.

sen- und Negerproblemen in Nordamerika an der Seite steht“, diese seiner Meinung nach aber „unvergleichlich an Bedeutsamkeit“ übertreffe: „Denn hier handelt es sich um die gestörte Entwicklung der höchsten Kulturträger der Menschheit, die durch einen weiteren Verschmelzungsprozeß mit jenen Sendlingen des Orients in Gefahr kommen, physisch und geistig aus den ihnen vom eignen Genius gewiesenen Bahnen zu geraten.“²⁹ In solchen Bemerkungen zeigt sich recht deutlich Haberlands weltanschaulich-politische Entwicklung samt ihren rassistischen Ingredienzien – und er selbst sich als ein Vertreter von Einstellungen, die freilich in Luegers Wien – aus dem einiges später konsequenterweise „Hitlers Wien“³⁰ werden sollte – die eines durchschnittlichen Besuchers von Stammtischen oder auch Salons gewesen ist.

Heinrich Moses, um auf ihn zurückzukommen, ist dem Verein Haberlands in vielerlei Hinsicht zur Verfügung gestanden – als Organisator vereinsinterner Aktivitäten, als Beiträger zu den vereins-eigenen Veröffentlichungen, als Vermittler und Sammler von Exponaten für das Vereinsmuseum. Das ist an sich wenig bemerkenswert – Moses war nur einer von vielen jener „Laien-Zuträger“. Bemerkenswert allerdings ist die Tatsache, dass Moses als gläubiger und praktizierender Jude und zudem „Israelischer Religionslehrer“ – als solcher wird er in den Niederösterreichischen Lehrerschematismen ab 1891 an der Neunkirchner „Bürgerschule für Knaben“ geführt³¹ – in allen seinen Aktivitäten und vor allem in allen seinen Publikationen einem heimatkundlichen Kanon gefolgt ist, wie er dem damaligen Verständnis von Volkskunde entsprochen hat – einer Volkskunde, die in ihren Rekonstruktionsversuchen von „Authentischem“³² einen Katalog von Harmlosigkeiten aufgestellt hat, dessen Gehalt freilich stets das Potential in sich trug, von einer gleichsam „freundlichen“ identifikatorischen Sinnstiftung in ein ab- und ausgrenzendes Kampfmittel umzuschlagen. Letzteres kann auch topographisch an der Gegend von Mosers Wirken illustriert sein: Diese Region um Semmering und

29 Haberlandt, Michael: Die Völker Europas und des Orients. Leipzig, Wien 1920, S. 136.

30 Siehe dazu die gleichnamige Studie von Brigitte Hamann (München 2003).

31 Niederösterreichischer Lehrerschematismus und Kalender pro 1895, S. 174f.; Personal-Standesausweis der niederösterreichischen Lehrerschaft. Stand vom 10. Oktober 1903 (Hg. vom niederöst. Landes-Lehrer-Vereine, Wien 1904), S. 103.

32 Bendix, Regina: In Search of Authenticity. The Formation of Folklore Studies. Madison, Wisconsin–London 1997.

Schneeberg ist als stadtnahes Sommerfrischengebiet und Ausflugsziel schon früh auch ein beliebtes Terrain für Volksliedsammler³³, Brauchtumsforscher und generell zur „Entdeckung und Aneignung von ‚Volkskultur‘“³⁴ gewesen und kann geradezu als einer der Brennpunkte seinerzeitigen Wiener volkskundlichen Interesses bezeichnet werden. Zugleich aber ist diese Gegend durchaus auch von gewissermaßen ideologischer Virulenz, blickt man etwa auf die nicht weit entfernt gelegene Festenburg, jene Gralsburg katholischer Restauration, auf der eben damals (ab den späten 80er Jahren) der stramm deutschnationale Pfarrer und Dichter Ottokar Kernstock residierte und die in politisch einschlägiger regionaler Presse als „ein nationales Heiligtum der Ostmarkdeutschen“ gefeiert wird.³⁵

Moses passt sich also jenem wissenschaftlichen „Kanon“ an, der, wie Michael Haberlandt in seiner später erschienenen „Einführung in die Volkskunde“ schreibt, aus dem „Wunsch, das eigene Volkstum [...] in seiner tiefen Verwurzelung und innerem Gefüge kennen zu lernen“³⁶, resultierte. Moses scheint, soweit bekannt, nicht im Entferntesten daran gedacht zu haben, seinen sammlerischen und konservierenden Neigungen in den Dienst einer „jüdischen Volkskunde“³⁷ zu stellen – und ihnen etwa in dem eben damals, nämlich im

33 Für diese schon am Beginn des 19. Jahrhunderts, wie eine 1819 herausgebrachte einschlägige Sammlung zeigt: „Wir fanden diese Gesänge in der Gebirgskette, die sich um Wien im Halbkreis lagert, in jenen lachenden Thälern, deren sanfte Schönheit den Besuchenden tief ergreift, wo die deutsche Vorzeit aus schmalen Burgfenstern herabblickt und des Weinstocks süße Frucht schimmert, in den Schluchten der Brühl und Sulz, in den Thälern von Laab, Breitenfurt und Kaltenleitgeben bis an des Schneeberg's Grenzen hin [...]“. Ziska, Franz, Julius Max Schottky: Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen. Pesth 1819, Vorwort (S. V).

34 Vitovec, Ulrike: Vom „schwärmerischen Aufblick hinunter zum Volk“. Zur Entdeckung und Aneignung von „Volkskultur“. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Gloggnitz 1992. Wien 1992, S. 604–613.

35 „Die Festenburg“, Freie Neunkirchner Stimmen, 14. Jg., Nr. 11 vom 1.6.1911, S. 4f.

36 Haberlandt, Michael: Einführung in die Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung Österreichs (= Volkskundliche Bücherei, hg. vom Verein für Volkskunde, 1. Band). Wien 1924, S. 5.

37 Daxelmüller, Christoph: Wiener jüdische Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90/41, 1987, S. 209–230.

Jahre 1896, als dem weltweit ersten seiner Art³⁸ in Wien gegründeten „Jüdischen Museum“ und damit auf einem seinen eigenen Lebensformen wohl eher entsprechenden Gebiet nachzugehen. Und mehr noch: Er scheut sich auch nicht, etwa seine zahlreichen Feuilletonbeiträge in Zeitungen zu veröffentlichen, die jenen zeitgeistigen „Antisemitismus“ propagierten, wie ihn damals ein ganzes Spektrum einschlägiger Parteiformationen als stolze Selbstbezeichnung im Titel geführt und programmatisch vertreten hat: Die „Freien Neunkirchner Stimmen“ beispielsweise, in denen Moses ganze Artikelserien zu Volks- und Heimatkundlichem erscheinen ließ³⁹, waren ja ein Blatt, in dem man nicht gerade die Beiträge des Repräsentanten jener Minderheit erwarten würde, gegen die dieses „Organ der deutschen Fortschrittsparteien“ in propagandistischer Gehässigkeit zu polemisieren pflegte.

Was hat Moses zu dieser, wie sich am späteren Schicksal seiner Frau erweist, lebensbedrohlichen Ignoranz geführt? Was hat im selben Jahr, in dem die deutschnationalen Burschenschaften in ihrem berüchtigten Waidhofener Beschluß einen verbalen Vorgeschmack auf künftige rassistische Auswüchse boten – wobei sie „jeden Menschen, in dessen Adern jüdisches Blut rollt“, als „von Geburt aus ehrlos, jeder feineren Regung bar“ und somit für „satisfaktionsunfähig“ erklärten:⁴⁰ was hat Moses in diesem Jahr 1896 dazu gebracht, sich ausgerechnet um das Gelingen der erwähnten Wanderversamm-

38 Purin, Bernhard (Hg.): *Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener Jüdischen Museums nach 1938*. Wien 1995, S. 7–9. Daxelmüller nennt 1893 als Gründungsjahr des von der „Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von Kunst- und Historischen Denkmälern des Judentums“ ins Leben gerufenen Museums; Daxelmüller (wie Anm. 37), S. 223, mit Verweis auf Kolb, Leon: *The Vienna Jewish Museum*. In: Fraenkel, Josef (Hg.): *The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction*. London 1967, S. 147–159.

39 Unter anderem etwa über das „Neunkirchner Zunftwesen“ (in zwei Teilen, *Freie Neunkirchner Stimmen*, 13. Jg., Nr. 17 vom 1.9.1910 und Nr. 18 vom 16.9.1910), über die „Geschichte der Neunkirchner Nationalgarde. Nach den Akten im hiesigen Marktarchive“ (7 Teile, 14. Jg., ab Nr. 2 vom 15.1.1911), über „Landschafts- und Sittenbilder aus den niederösterreichischen Alpen“ (14. Jg., Nr. 12 vom 18.6.1911) oder die in 16 Folgen erscheinenden „Bilder aus der Heimat“ (14./15. Jg., ab 14., Nr. 16 vom 17.8.1911).

40 Rumpler, Helmut: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien 1997, S. 503; dazu aus zeitgenössischer Sicht Schnitzler, Arthur: *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*. Wien u.a. 1968, S. 137f.

lung des Wiener Volkskundevereins Sorgen zu machen und, nachdem diese einen „festlichen und anregenden Verlauf“ genommen⁴¹, in der Vereinszeitschrift einen begeisterten Bericht darüber inklusive all der dort gebotenen einschlägigen Vorfürhungen wie Preisjodeln, Brecheltanzspiele oder Maibaumumschneiden zu geben? Ist diese Beschäftigung mit Volkskultur, mit „deutscher“ Volkskultur notabene, als Versuch einer „Konfirmation von Verlässlichkeit und Sicherheit“ zu verstehen, als der Versuch eines im Fremdstereotyp notorisch „Heimatlosen“, die eigene Präsenz zu legitimieren, als jene „versuchte Erdung“ also, von der Konrad Köstlin⁴² in diesem Zusammenhang gesprochen hat? Oder erweist sich Heinrich Moses, ganz im Gegenteil, schlicht als Beispiel und Beweis jener Auffassung, wonach die kulturelle und soziale Sonderstellung der Juden in der Habsburgermonarchie vor allem von der Tatsache geprägt gewesen ist, dass es ein spezifisches Bewusstsein um eine solche jüdische Sonderstellung und also ein gemeinsames „jüdisches Bewusstsein“ schlicht nicht gegeben hat? Dass also, um es mit der Radikalität Ernst Gombrichs⁴³ zu sagen, der Begriff einer jüdischen Kultur erst von Hitler und seinen Vor- und Nachläufern erfunden worden ist?

Viele sehen das differenzierter, Marsha Rozenblit etwa, die von einer „dreifachen Identität“ der österreichischen Juden im ausgehenden 19. Jahrhundert spricht – der Identität von Menschen, die sich zum einen politisch (in Loyalität zum habsburgischen Vielvölkerstaat und dessen Dynastie) als Österreicher verstanden, die sich zum andern als Träger deutscher Kultur (und zugleich der Lebensart deutschen, in der Regel städtischen [Groß-]Bürgertums verpflichtet) fühlten und die sich zum dritten (last, not least, aber eben nicht an erster Stelle) auch bei gegebener Akkulturation und Assimilation ethnisch als Angehörige der jüdischen Volksgruppe sahen.⁴⁴ Aber darauf soll

41 Moses, Heinrich: Bericht über die I. Wanderversammlung des Vereins für österr. Volkskunde. In: ZföV 2, 1896, S. 337f.

42 Köstlin, Konrad: Versuchte Erdung. Oder: Der „jüdische Beitrag“ zur Wiener Kultur. In: Raphaël, Freddy (Hg.): „... das Flüstern eines leisen Wehens ...“ Beiträge zur Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Konstanz 2001, S. 451–466.

43 Gombrich, Ernst H.: Zum Wiener Kunstleben um 1900. In: Ders.: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal. Eine Diskussionsbemerkung. Hg. von Emil Brix und Frederick Baker. Wien 1997, S. 33–54, S. 33.

44 Rozenblit, Marsha L.: Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Botz, Gerhard u.a. (Hg.): Eine zerstörte

in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden – und auch nicht auf die resignierende Bemerkung Arthur Schnitzlers, wonach „der Jude, der sein Vaterland [sc. die Monarchie] liebt, immer eine tragikomische Figur ist“; und auch nicht auf seine Rede vom „Wahn der Geborgenheit“⁴⁵, an den uns Heinrich Moses immerhin erinnern könnte. Vielmehr soll es hier im weiteren noch um eine ganz andere Identifikationsform gehen, nämlich um die Zuwendung zu einer bestimmten Disziplin, um eine fachspezifische Ausrichtung und Zuordnung also.

Im Falle Heinrich Moses' zielt diese fachliche Identifikation auf ein dezidiert „volkskundliches“ Moment – und das ist nicht selbstverständlich angesichts des seinerzeitigen Entwicklungsstandes der anthropologisch-ethnologischen Wissenschaft, die damals ja noch ein programmatisch, methodisch und institutionell wenig ausdifferenziertes Fächerbündel einschlägiger Interessenslagen gewesen ist, von der eben die Volkskunde nur eine (und international gesehen sicher nicht die nachhaltigste) war. Denn diese in statu nascendi befindliche Disziplin stellt sich im Rückblick keinesfalls in einheitlicher Ausrichtung, sondern eher als ein ‚patchwork‘ wissenschaftlicher Interessen dar; und als solches beginnt sie sich Ende des 19. Jahrhunderts zu polarisieren:⁴⁶ In Abhängigkeit von nationalen und geopolitischen Prämissen, etwa dem Besitz bzw. Nicht-Besitz von überseeischen Kolonien, widmete sie sich – so sei hier ihre europaweit gesehene Genese (vielleicht bis zur Simplifizierung) verkürzt in Erinnerung gebracht – einerseits der Erforschung „exotischer“ Kulturen und rückte andererseits die Untersuchung europäischer Gesellschaften in den Vordergrund. Dies hatte in weiterer Folge eine Art Schisma der sich allmählich etablierenden europäischen anthropologischen Scientific Community zur Folge und prägte den Fachdiskurs – hie anglo- bzw. frankophon, hie deutsch- bzw. slawischsprachig dominiert –

Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Wien 2002, S. 227–239, S. 229.

45 Beide Bemerkung in Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie“ (Erstveröffentlichung 1908).

46 Vgl. Nikitsch, Herbert: „Eine zentrale Pflegestelle unseres volksthümlichen Kulturbesitzes“. Schlaglichter auf die Geschichte des „Vereins für Volkskunde“ in Wien. In: Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde 12). Salzburg 2002, S. 165–177, S. 166. (Dieser Artikel – wie auch der hier abgedruckte Beitrag – ist im Zuge einer Promotionsarbeit zur Geschichte des Vereins für Volkskunde entstanden.)

nicht nur auf kommunikativer Ebene, sondern beeinflusste ihn auch in theoretisch-methodologischer Dimension nachhaltig: Während auf der einen Seite jene Schwerpunktverlagerung der Forschungsinteressen auf die jeweils eigene nationale Kultur vorwiegend in musealer Sammlungs- und Klassifikationsaktivität vor nur blassem theoretischen Hintergrund sich manifestierte, wird auf der anderen Seite jenen auf überseeische Kulturen sich konzentrierenden Fachströmungen attestiert, früh und – in Ablehnung gängiger ‚Lehnstuhl-ethnologie‘ – auf Feldforschungsempirie basierende komparative Analysen von innovativem theoretischem Niveau vorgelegt zu haben.⁴⁷

Die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, wie sie aus diesem frühen Nebeneinander einer „exotic“ und „domestic variant“⁴⁸ des ethnographischen Zugangs resultiert, aus jenem Nebeneinander der Beschäftigung mit Kulturen in exponierter geographischer Lage einerseits und der Untersuchung vorzüglich agrarwirtschaftlich geprägter Lebensformen in heimisch-europäischen Gesellschaften andererseits – diese unterschiedlichen Erkenntnisinteressen spricht auch Leopold Schmidt in seiner Geschichte des Wiener Volkskundemuseums an: „Man tut der Größe Michael Haberlandts keinen Abbruch, wenn man sich klarmacht, dass seine Sammelleidenschaft, sein Drang, ganz persönlich ein großes Museum zu schaffen, ihn jederzeit dazu verführen konnten, den Begriff ‚Volkskunde‘ nach seiner jeweiligen Einstellung auszulegen. Zur Zeit der Gründung versuchte er der Volkskunde eines Vielvölkerstaates das Wort zu reden. Aber schon wenige Jahre später verlockten ihn Erwerbungen aus Volkslandschaften außerhalb der Monarchie dazu, auch diese zu rechtfertigen. Schon früh taucht der Begriff des ‚Vergleiches‘ auf [...]. [Bald] traten erste Schüler auf den Plan, die unter diesem Gesichtspunkt zu Sammlern wurden. Durch sie, durch ihre geistige und materielle Leistungsfähigkeit wurde Haberlandt erstaunlich bald zur Erweiterung seiner

47 Siehe etwa Schippers, Thomas K.: A history of paradoxes. Anthropologies of Europe. In: Vermeulen, Han F., Arturo Alvarez Roldán (Ed.): *Fieldworks and footnotes. Studies in the history of European anthropology*. London and New York 1995, S. 234–246; Gingrich, Andre: *Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung*. Wien, Köln, Weimar 1999, v.a. S. 117ff.

48 Feest, Christian F.: The Origins of Professional Anthropology in Vienna. In: Rupp-Eisenreich, Britta, Justin Stagl (Hg.): *Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918* (= *Ethnologica Austria* 1). Wien, Köln, Weimar 1995, S. 113–131, S. 113.

„Vergleichsbestände“ bewogen. Der wichtigste, auch finanziell leistungsfähigste dieser frühen Schüler war Rudolf Trebitsch, der Sohn eines Wiener Seidenfabrikanten vom Brillantengrund, der Medizin studiert hatte, sich aber bald ganz der im Aufstieg begriffenen Anthropologie und Ethnologie wie auch der Linguistik widmete.“⁴⁹

Mit diesen biographischen Eckdaten hat Schmidt einen Mann vorgestellt, der zwar in der Geschichte des Hauses in der Laudongasse einen klingenden Ruf hat, über dessen Leben ansonsten aber eigentlich nicht viel mehr als sein tragisches Ende bekannt ist: Der 1876 Geborene wurde – so geht aus den Lebenserinnerungen seines Stiefbruders, des Schriftstellers Siegfried Trebitsch, hervor⁵⁰ – zu Beginn des Ersten Weltkriegs als Oberarzt einberufen, was ihn, der zwar Medizin studiert, diesen Beruf jedoch nie ausgeübt und sein Lebensinteresse bald darin gefunden hatte, „die sprachlichen Restvölker Westeuropas [...] volkskundlich und linguistisch zu untersuchen“⁵¹, zur Verzweiflung und schließlich in den Freitod geführt hat. Und was sein familiäres Umfeld anlangt, so wissen wir nur aus Theodor Lessings Studie über den „jüdischen Selbsthaß“, dass sein Vater, der Seidenfabrikant Oscar Trebitsch, aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten ist – und dies in gewissermaßen renegatenhafter Manier: „[Er] ließ seine drei Söhne, obwohl der Stammbaum beider Eltern rein jüdisch war, ohne Verbindung mit der alten Überlieferung aufwachsen und erfüllte ihre Herzen mit deutschen Hochzielen.“⁵² Ob er mit Letzterem bei seinem ältesten Sohn Rudolf ähnlich erfolgreich gewesen ist wie bei seinem jüngsten, dem bekannten antisemitischen Publizisten und „jüdischen Selbsthasser“ Arthur Trebitsch, geht aus dieser knappen Bemerkung nicht hervor, lässt sich jedoch angesichts seiner auch geographisch weit ausholenden Interessen zumindest in Zweifel ziehen.

Was von Rudolf Trebitsch vor allem auf uns gekommen ist und bleibt, das sind all die Exponate und Sammlungen, die er auf seinen Reisen nach Irland, Wales, Schottland oder in die Bretagne zusam-

49 Schmidt (wie Anm. 8), S. 68. Trebitsch dissertierte 1911 über „Fellboote und Felle als Schiffsfahrzeuge und ihre Verbreitung in der Vergangenheit und Gegenwart“ (als „Referenten“ firmierten Prof. Eugen Oberhammer und Prof. Moriz Hoernes).

50 Trebitsch, Siegfried: Chronik eines Lebens. Zürich, Stuttgart, Wien 1951, S. 295–298. Siehe zu Siegfried Trebitsch auch Lillie (wie Anm. 7), S. 1271–1288.

51 Ebda.

52 Lessing, Theodor: Der jüdische Selbsthaß. Berlin 1930, S. 101 (hier über Arthur Trebitsch S. 101–131).

mengetragen und „in freigebiger Munifizenz“ dem Museum für die Anlage „einer überaus erwünschten vergleichenden europäischen Typensammlung volkscundlicher Art“ vermacht hat.⁵³ Was nicht geblieben ist, ist die „bronzene Gedenktafel“ mit dem Bild des „unglücklichen Sammlers und Forschers“, die man in den 20er Jahren „im Hof des alten Palais hat anbringen lassen“: „undankbare Erben“, so Leopold Schmidt, „haben 1938 die Tafel abgenommen, sie ist verschollen“.⁵⁴

Wir haben mit Heinrich Moses bzw. Moser und Rudolf Trebitsch zwei Menschen andeutungsweise kennen gelernt, wie sie in mancher Hinsicht verschiedener nicht sein könnten. Auf der einen Seite einen gesellschaftlich weitgehend marginalisierten „isrealischen“ Religions- und Volksschullehrer in der niederösterreichischen Provinz, der ungeachtet seiner Herkunft den kleinmythologischen Traditionen seines überwiegend deutschtümelnd-antisemitischen sozialen und politischen Umfeldes sichtlich und sammelnd nachgeht. Und auf der anderen Seite den Spross einer prononciert assimilationsbereiten großbürgerlichen Unternehmerfamilie, der seine ethnographischen Interessen in weitem geographischen Ausgriff auf die „primitiv“ verbliebenen Ahnen Europas⁵⁵ konzentriert. Beide inklinieren damit auch zu verschiedenen disziplinären Ausrichtungen (Stichwort „exotic und domestic variant“ der Ethnographie), und diese unterschied-

53 Mitteilungen aus dem Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 17, 1911, S. 235. Die Bestände sind im weiteren auch publizistisch ausgewertet worden von Arthur Haberlandt: Beiträge zur bretonischen Sammlung des k.k. Museums für österreichische Volkskunde in Wien. Wien 1912. – Von den eigenen Veröffentlichungen Trebitschs sei hier genannt: Bei den Eskimos in Westgrönland. Ergebnisse einer Sommerreise im Jahre 1906 von Rudolf Trebitsch nebst einem ethnologischen Anhang von Michael Haberlandt. Berlin 1910, sowie der Beitrag über „Eine rumänische Hänge- und Tragewiege“ in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde 21, 1915, S. 58–64. – Trebitsch brachte von allen seinen Reisen aber auch weiteres Material, vor allem phonographische Aufnahmen mit, von denen auch andere Institutionen profitierten; siehe neuerdings die CD-Edition des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Lechleitner, Gerda (ed.): The Collections of Rudolf Trebitsch (= The Complete Historical Collections 1899–1950, Series 5/1–3). Wien 2003.

54 Schmidt, Leopold: Rudolf Trebitsch zum Gedächtnis. Zur Sonderausstellung „Volkscundliches aus Großbritannien und Irland“ des Österreichischen Museums für Volkskunde 1956. Typoskript.

55 Schmidt (wie Anm. 8), S. 68.

lichen Ausrichtungen sollen in Evidenz gehalten werden, wenn nun noch ein kurzer Blick auf die dritte im Titel meines Beitrags genannte Person geworfen wird. Wobei ich, wenn ich also auf Marianne Schmidl, die im Museumsbericht des Jahres 1913 als Volontärin aufscheint⁵⁶, zu sprechen komme, zusammen mit dieser noch an eine weitere Mitarbeiterin des Vereins erinnern möchte, weil es hier in mancher Hinsicht einige bemerkenswerte biographische Parallelen gibt.

Tatsächlich gehören Marianne Schmidl (1890–1942)⁵⁷ und Adelgard Perkmann (1897–1946)⁵⁸ nicht nur derselben Generation an, sie gleichen einander auch herkunftsmäßig und in ihrem beruflichen Lebenslauf. Beide sind zumindest teilweise jüdischer Abstammung, beide stammen aus einem sozial durchaus vergleichbaren gutbürgerlich-mittelständischen Elternhaus und beide haben schließlich die berufliche Karriere einer Bibliothekarin eingeschlagen – Schmidl in der Nationalbibliothek, Perkmann, als erste beamtete Angestellte des Vereins bzw. des 1924 als Museumsdirektor installierten Arthur Haberlandt, in der Vereinsbibliothek in der Laudongasse. Und wie Schmidl als Tochter eines zum Christentum konvertierten Wiener Rechtsanwalts evangelisch-lutherisch getauft war, gehörte auch Perkmann, deren Vater einer monarchieweit wirkenden Leherdynastie entstammte und selbst als Gymnasialprofessor tätig war, der evangelischen Kirche an.

Was die beiden freilich voneinander unterscheidet, ist einerseits eine unterschiedliche ideologische Sozialisation – die Marianne Schmidl als Schülerin des reformpädagogischen Lyzeums von Eugenie Schwarzwald in sozialistische Kreise führte, während Adelgard Perkmann unter dem Einfluss der „einseitigen nationalen“⁵⁹ Erziehung ihres Vaters sich der deutschen Jugendbewegung und im weiteren einer „Volkstumspflege“⁶⁰ zuwandte, die sie ab 1934 auch in den

56 „Fräulein stud. phil. Marianne Schmidl“ hat damals nicht nur für den 19. Band der Vereinszeitschrift das Sachregister erstellt, sondern auch einen ergologischen Beitrag verfasst: Flachsbaum und Flachsbereitung in Umhausen. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 19, 1913, S. 122–125.

57 Zu Schmidl s. Geisenhainer (wie Anm. 4).

58 Zu Perkmann s. Nikitsch, Herbert: Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102/53, 1999, S. 359–369.

59 Jungwirth, Heinrich: In memoriam Dr. Adelgard Perkmann 1. November 1897–25. Februar 1946. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 50/1, 1947, S. 125f., S. 126.

60 Perkmann, Adelgard: Volkstumspflege. In: Monatsschrift für Kultur und Politik, 1. Jg. 1936, H. 11, S. 1039–1041.

linientreuen Dienst ständestaatlicher Kulturpolitik stellte. Und andererseits, und das mag damit zusammenhängen, unterscheidet die beiden eine unterschiedliche wissenschaftliche Schwerpunktsetzung bei zunächst prinzipiell ähnlichen akademischen Interessen: Schmidl, die 1915 als erste Frau in Österreich im Fach Ethnologie promovierte und vor ihrer bibliothekarischen Laufbahn in verschiedenen völkerkundlichen Institutionen in Berlin und Leipzig arbeitete, war etwa Mitglied der „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“ und hat sich Zeit ihres Lebens einer unvollendet gebliebenen großangelegten Studie über Korbflechterarbeiten in Afrika gewidmet.⁶¹ Perkmann dagegen, die klassische Philologie studierte und mit einer Arbeit zur antiken Volkskunde⁶² abschloss, hat sich als Bibliothekarin und als Mitarbeiterin an der „Internationalen Völkerkundlichen Bibliographie“ und am „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ um die Verbreitung völkerkundlichen Wissens verdient gemacht und sich dabei auch (das gehört zu diesem Wissen) auf populärwissenschaftlichem Sektor bewegt: vor allem im Rahmen der im Volkskunde-Museum angesiedelten „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde“ und in einer Unzahl von Rundfunkvorträgen hat sie in den 30er Jahren jugendbewegt-grenzlandvölkerkundliche Aktivitäten unterstützt und propagiert.

Beide, Schmidl und Perkmann, sind im Jahr 1938 „aus rassistischen Gründen vom Dienst enthoben“ und im weiteren aus ihrer Lebensbahn geworfen worden. Perkmann, für die ein Leben lang „bodenständige Verwurzelung [...] die natürliche Voraussetzung“ einer „Volksforschung“ gewesen war⁶³ und die nun als – in damaliger Terminologie – „jüdischer Mischling 1. Grades“⁶⁴ zwangspensioniert worden ist, wurde, so steht es in ihrem Nekrolog, „seit sie um ihre mütterliche Abstammung Gewissheit hatte [...] in einer seelischen

61 Diese Arbeit wird derzeit in Leipzig von Katja Geisenhainer zur Drucklegung vorbereitet.

62 Perkmann, Adelgard: Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. In: Wiener Studien Bd. 45, S. 29ff., S. 202ff. und Bd. 46, S. 68ff., S. 139ff.

63 Perkmann, Adelgard: Österreichische Volkskunde. Bericht über wissenschaftliche Veröffentlichungen in den Jahren 1933–1936. In: Monatsschrift für Kultur und Politik, 2. Jg. 1937, H. 4, S. 366–372, S. 372.

64 Perkmanns Mutter war als Tochter des galizischen Kaufmanns Moses Wolf erst wenige Tage vor ihrer Eheschließung aus dem Judentum aus- und in die evangelische Kirche eingetreten.

Unruhe gehalten⁶⁵ und hat, psychisch zerrüttet, das Kriegsende kaum einige Monate überlebt. Und Marianne Schmidl, bei der die Diagnose nach den Nürnberger Gesetzen auf „Jude“⁶⁶ lautete, ist aus Wien deportiert und im KZ Izbica ermordet worden.

Marianne Schmidl hat, vom genannten einjährigen Volontariat am Museum für Volkskunde in Wien abgesehen, mit unserem Fach und seiner Geschichte so gut wie nichts zu tun. Oder doch? Immerhin finden sich in ihrer Publikationsliste nicht nur Beiträge zu „Zahl und Zählen in Afrika“ oder zu den „Altägyptischen Techniken in afrikanischen Spiralwulstkörben“⁶⁷, sie publiziert in der Vereinszeitschrift etwa auch über „Flachsbau und Flachsbereitung in Umhausen [im Ötztal]“⁶⁸ – und unterscheidet sich in solchen uns fachlich wie geographisch naheliegenden Abhandlungen von diverser zeitgleich erschienenen einschlägigen Literatur höchstens durch ihren nüchtern-sachlichen Beschreibungsmodus (wie er ja etwa auch Eugenie Goldstern attestiert wird).

Und auch die Tatsache, dass Schmidl nicht nur Mitglied des Volkskundevereins, sondern auch und vor allem der Wiener Anthropologischen Gesellschaft⁶⁹ gewesen ist, entfremdet sie nicht der volkskundlichen Fachgeschichte. Denn in dieser seit 1870 etablierten Gesellschaft waren ja praktisch alle, die an der Gründung bzw. Entwicklung des Vereins irgend Anteil gehabt haben, versammelt – und für viele Funktionäre des „Vereins für österreichische Volkskunde“ ist sie schon aufgrund ihrer akademischen Herkunft als ‚eigentliche‘ institutionelle Heimat anzusehen. Das gilt für den Indologen Haberlandt, der ihr über Jahrzehnte hinweg (von 1889 bis 1896 und dann wieder ab 1908) als Ausschussrat und später als Vizepräsident verbunden gewesen ist; das gilt für den Semitisten Wilhelm Hein, Mitbegründer des Vereins und dann dessen erster „Sekretär“⁷⁰; das gilt für Moritz

65 Jungwirth (wie Anm. 59), S. 126.

66 Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York 1998.

67 Siehe Literaturverzeichnis bei Geisenhainer (wie Anm. 4).

68 Schmidl (wie Anm. 56).

69 Siehe dazu Feest (wie Anm. 48); Pusman, Karl: Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte auf Wiener Boden unter besonderer Berücksichtigung der Ethnologie. Phil. Diss. Wien 1991.

70 Zu Hein siehe u.a. Sieger, Robert: Zur Erinnerung an Wilhelm Hein. In: Bericht des Vereins der Geographen an der Universität Wien. Wien 1906, S. XV–XXVII

Hoernes⁷¹ oder für Franz Heger;⁷² das gilt selbstverständlich auch für Rudolf Trebitsch; und das gilt für eine ganze Reihe anderer Personen, die später ihre Rolle in der Geschichte des Vereins für Volkskunde auf unterschiedlicher hierarchischer Ebene gespielt haben: vom Faktotum Franz Xaver Grössl bis zum freiherrlichen Vereinspräsidenten Alexander von Helfert⁷³ oder dem späteren (ab 1908) Vereinsprotektor Erzherzog Franz Ferdinand, der bereits 1899 den Ehrenvorsitz in der Anthropologischen Gesellschaft übernommen hat.⁷⁴

Von den heute von mir angesprochenen Personen sind so nur Heinrich Moses und Adelgard Perkmann keine Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft gewesen. Wie ja auch eben diese beiden, Moses, der praktizierende Jude, und Perkmann, die deutsch-national sozialisierte, später rassistisch verfolgte Volkstumspflegerin, jener sich herausmehelnden Volkskunde – damals wohl weniger eine Wissenschaft als vielmehr die Artikulationsform einer Stimmung, eines Gestimmtseins, einer zeit- und kulturpolitisch getönten Geisteshaltung – bis zu ihrem Ende treu geblieben sind.

Warum dem so ist, darauf habe ich, wie eingangs angekündigt, keine Antwort – und bin damit beim Schluss meiner Anmerkungen zu Moser, Trebitsch, Schmidl & Co. Diese Namen sollen hier zugleich

(mit Bibliographie); Haberlandt, Michael: Dr. Wilhelm Hein †. ZföV 9, 1903, S. 246; Steinmann, Axel: „Ethnographie treiben, heißt scheitern lernen“. Wilhelm und Marie Hein. In: Seipel, Wilfried (Hg.): Die Entdeckung der Welt – Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Wien, Künstlerhaus, 27. Oktober 2001 bis 13. Jänner 2002 [Katalog], S. 413–421.

71 Moriz Hoernes (1852–1917) war von der klassischen Philologie und Archäologie zur Prähistorie gelangt und mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor ad personam im Jahre 1911 der erste Ordinarius für Urgeschichte an einer mitteleuropäischen Universität gewesen. s. Haberlandt, Michael: Professor Moritz Hoernes. Ein Nachruf. In: ZföV 23, 1917, S. 46–48; Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. 2. Bd. Graz, Köln 1959; Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien 1992/1997.

72 Franz Heger (1853–1931) studierte in Wien an der Technischen Hochschule und an der Universität Geologie und Paläontologie und war 1878–1884 Kustos, 1884–1919 Direktor der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k.k. naturhistorischen Hofmuseums; neben anderen Funktionen in der Anthropologischen Gesellschaft war er seit 1906 deren Vizepräsident; s. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. 2. Bd. Graz, Köln 1959; Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien 1992/1997.

73 Nikitsch (wie Anm. 18).

74 Vgl. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 30, 1900, S. [127].

auch für verwandte Schicksale stehen, von denen wir noch weniger, vielleicht gar nichts wissen. Und damit, angesichts der jeweiligen Unterschiedlichkeit der persönlichen und wissenschaftlichen Biographie, für die Schwierigkeit, solchen „Halbvergessenen“ jeweils individuell gerecht zu werden – ohne vorschnelle gesellschaftliche, weltanschauliche oder auch fachliche Zuschreibungen.